

utb.

Caroline Ruiner
Mona-Maria Bardmann

Soziologie

Theorien, Methoden
und Teildisziplinen



utb 6073

utb.

Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Brill | Schönigh – Fink · Paderborn

Brill | Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen – Böhlau · Wien · Köln

Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto

facultas · Wien

Haupt Verlag · Bern

Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn

Mohr Siebeck · Tübingen

Narr Francke Attempto Verlag – expert verlag · Tübingen

Psychiatrie Verlag · Köln

Ernst Reinhardt Verlag · München

transcript Verlag · Bielefeld

Verlag Eugen Ulmer · Stuttgart

UVK Verlag · München

Waxmann · Münster · New York

wbv Publikation · Bielefeld

Wochenschau Verlag · Frankfurt am Main

Caroline Ruiner · Mona-Maria Bardmann

Soziologie

Theorien, Methoden und Teildisziplinen

Die Autorinnen:

Caroline Ruiner ist Inhaberin des Lehrstuhls für Soziologie und Prorektorin für Digitale Transformation und Nachhaltigkeit an der Universität Hohenheim. Sie studierte Soziologie und Betriebswirtschaftslehre im Doppelstudium an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main und promovierte in Soziologie an der Universität Augsburg. Sie wurde an der Ruhr-Universität Bochum mit Venia Legendi in Soziologie habilitiert. Caroline Ruiner forscht und lehrt zur Arbeits- und Organisationssoziologie, insb. zu Themen des Wandels von Arbeit auf individueller, organisationaler und überbetrieblicher Ebene sowie zur Twin Transformation.

Mona-Maria Bardmann forscht und lehrt an der Universität Hohenheim. Sie ist Soziologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Bildung, Arbeit und Gesellschaft am Lehrstuhl für Soziologie. Ihr Studium der Soziologie und Philosophie mit einem Schwerpunkt auf Medien- und Kultursoziologie und angewandter Psychologie absolvierte sie an der Universität Trier. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen auf der Zusammenarbeit in Organisationen, Identität von Individuen, Teams und Organisationen sowie auf dem Einfluss der digitalen Transformation auf die Arbeitswelt.

Umschlagabbildung: ©Lina-Luisa Bardmann, Illustrationen: ©Billa Spiegelhauer

Bücher, Online-Angebote oder elektronische Ausgaben sind erhältlich unter www.utb.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://www.dnb.de> abrufbar.

© 2024 Brill Fink, Wollmarktstraße 115, D-33098 Paderborn, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich) Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress. www.brill.com

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany.

Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn
Einbandgestaltung: siegel konzeption | gestaltung

UTB-Band-Nr: 6073

ISBN 978-3-8252-6073-6

eISBN 978-3-8385-6073-1

Vorwort

Dieses Lehrbuch präsentiert eine Einführung in die Soziologie. Es richtet sich nicht ausschließlich an Studierende der Soziologie und der Sozialwissenschaften, sondern an alle interessierten Leserinnen und Leser. Die Soziologie wird als eine empirische Wissenschaft vorgestellt, die sich mit gesellschaftlichen Phänomenen und Entwicklungen auseinandersetzt. Den Themen ist beinahe keine Grenze gesetzt, vielmehr ist alles von Belang, was das Zusammenwirken von Individuen und Gesellschaften ausmacht. Um besser zu verstehen, was Soziologie ist und wie Soziologinnen und Soziologen arbeiten, werden das Wissenschaftsverständnis sowie die Entwicklung der Disziplin skizziert, Klassiker vorgestellt und Teildisziplinen erläutert. Hierbei bieten soziologische Konzepte, Theorien und Studien wertvolle Einblicke in die Perspektiven der Soziologie. Es werden die untersuchten Gegenstände und angewandten Methoden wissenschaftlich fundiert und verständlich dargelegt. Die Lektüre bietet die Möglichkeit zu verstehen, was Soziologie ist, woraus das Studium besteht und welche Kompetenzen und Fertigkeiten für die Erwerbstätigkeit und das alltägliche Leben wertvoll sind. Ferner erleichtern Zusammenfassungen sowie gezielte Fragen am Ende der jeweiligen Kapitel das selbstständige Aneignen der Inhalte. Mit dem QR-Code am Ende der Seite oder dem folgenden Link gelangt man zu den möglichen Antworten auf die Fragen: <https://www.utb.de/doi/suppl/10.36198/9783838560731>.

Die strukturelle Gliederung des Lehrbuches ist wie folgt: Das Basismodul 1 bietet eine Einführung in die Soziologie, deren Perspektiven und Entwicklung. Im Basismodul 2 werden die Spezifika wissenschaftlichen Arbeitens in der Soziologie erklärt. Es folgt im Basismodul 3 eine Einführung in die empirische Forschung in der Soziologie. Nachdem die Basis gelegt ist, werden im Aufbaumodul 1 soziologische Klassiker vorgestellt. Das Aufbaumodul 2 bietet einen Einblick in ausgewählte Teildisziplinen der Soziologie. Das letzte Kapitel enthält einen Ausblick auf die Soziologie im Wandel.

Ziel dieses Buches ist es, einen umfassenden Einblick in die Soziologie zu ermöglichen und Interesse für die Disziplin zu erwecken – am liebsten sogar für das Fach zu begeistern! Wir wünschen einen guten Durchblick, zahlreiche Erkenntnisse und viel Freude bei der Lektüre.

Stuttgart im Oktober 2023
Caroline Ruiner und Mona-Maria Bardmann



Inhalt

Vorwort	5
Tabellenverzeichnis	10
Abbildungsverzeichnis	11
Basismodul 1: Einführung in die Soziologie	13
1 Gegenstand der Soziologie	13
2 Entwicklung der Soziologie	20
3 Wissenschaftskommunikation und die Sprache der Soziologie	22
4 Soziologische Perspektiven und Teildisziplinen	24
Zusammenfassung	27
Literatur	28
Testfragen	31
Basismodul 2: Wissenschaftliches Arbeiten in der Soziologie	33
1 Bedeutung des wissenschaftlichen Arbeitens in der Soziologie	33
2 Aufbau und grundlegende Bestandteile wissenschaftlicher Arbeiten	35
2.1 Themenwahl und Literaturrecherche	36
2.2 Gliederung der Arbeit	39
2.3 Einleitung	40
2.4 Theorie, Forschungsstand und Leerstellen	41
2.5 Methodik	44
2.6 Ergebnispräsentation und Diskussion	45
2.7 Fazit, Limitationen und Ausblick	46
2.8 Literaturverzeichnis	48
3 Form wissenschaftlicher Arbeiten	49
3.1 Schriftliche Arbeiten	49
3.2 Das Referat	51
Zusammenfassung	53
Literatur	54
Testfragen	55
Basismodul 3: Empirische Forschung in der Soziologie	57
1 Methodologische Grundlagen	57
2 Qualitative Methoden	65
2.1 Forschungsprozess qualitativer Sozialforschung	65
2.2 Erhebung qualitativer Daten	65

2.3	Auswertung qualitativ-empirischer Daten	70
3	Quantitative Methoden	76
3.1	Forschungsprozess quantitativer Sozialforschung	76
3.2	Erhebung quantitativer Daten	77
3.3	Auswertung quantitativ-empirischer Daten	81
4	Forschungsethik und Forschungsdatenmanagement	86
	Zusammenfassung	88
	Literatur	89
	Testfragen	95
Aufbaumodul 1: Kurzschilderungen soziologischer Klassiker		97
1	Grundlagen der Soziologie	97
1.1	Marx	97
1.2	Durkheim	101
1.3	Simmel	105
1.4	Weber	108
1.5	Kritische Theorie	112
2	Strukturanalyse und Systemtheorie	115
2.1	Parsons	115
2.2	Luhmann	119
3	Soziale Interaktion und symbolischer Interaktionismus	125
3.1	Mead	125
3.2	Garfinkel	129
3.3	Goffman	132
4	Das Individuum in der Gesellschaft zwischen Selbst- und Fremdbestimmung	136
4.1	Elias	136
4.2	Foucault	141
4.3	Bourdieu	145
	Zusammenfassung	150
	Literatur	152
	Testfragen	156
Aufbaumodul 2: Soziologische Teildisziplinen		157
1	Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse	157
2	Familiensoziologie	164
3	Arbeits- und Industriesoziologie	171
4	Organisationssoziologie	178
5	Wirtschaftssoziologie	187
6	Medien- und Kommunikationssoziologie	193
7	Wissenssoziologie	199
8	Medizin- und Gesundheitssoziologie	205
9	Techniksoziologie	211

10 Umwelt- und Nachhaltigkeitssoziologie	218
Zusammenfassung.	224
Literatur.	225
Testfragen	244
Ausblick: Soziologie im Wandel	245
Gesellschaftlicher Wandel und die Rolle der Soziologie.	245
Aktuelle soziologische Themen	245
Innovative Forschungsmethoden in der Soziologie	250
Soziologie als Beruf	251
Zusammenfassung.	253
Literatur	253
Testfragen	256
Personenregister	257
Sachregister	261

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Gegenüberstellung qualitativer und quantitativer Forschung	60
Tabelle 2: Skalenniveaus	80
Tabelle 3: Normalarbeitsverhältnis und atypische Beschäftigung	175
Tabelle 4: Koordinationsformen nach Powell (1990)	191

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Aufbau wissenschaftlicher Arbeiten	35
Abb. 2: Qualitativer Forschungsprozess (eigene Darstellung in Anlehnung an Witt, 2001)	58
Abb. 3: Quantitativer Forschungsprozess (eigene Darstellung in Anlehnung an Witt, 2001)	59
Abb. 4: Mixed-Methods Designs (eigene Darstellung in Anlehnung an Creswell & Plano Clark, 2017)	61
Abb. 5: Variablenarten	77
Abb. 6: Lagemaße bei deskriptiver Statistik	82
Abb. 7: Streuungsmaße bei deskriptiver Statistik	83
Abb. 8: AGIL-Schema nach Parsons (eigene Darstellung in Anlehnung an Rosa et al. 2018)	118
Abb. 9: Entstehung von Identität nach Mead	128
Abb. 10: Repressive und produktive Macht nach Foucault (eigene Darstellung in Anlehnung an Rosa et al. 2018)	145
Abb. 11: Kapitalarten nach Bourdieu	148
Abb. 12: Grundmuster sozialstrukturellen Handelns (eigene Darstellung in Anlehnung an Coleman, 1991)	158
Abb. 13: Anreiz-Beitrags-Theorie	181
Abb. 14: Diffusionstheorie nach Rogers (2003)	217
Abb. 15: Nachhaltigkeitsmodelle (eigene Darstellung in Anlehnung an Pufé, 2017)	222

Basismodul 1: Einführung in die Soziologie

1 Gegenstand der Soziologie

Die Soziologie ist eine der interessantesten Wissenschaften, auch da ihr Gegenstandsbereich – das Zusammenwirken von Individuen in einer Gesellschaft – alltäglich zu beobachten ist. Dies ist der Fall, wenn sich zwei oder mehr Individuen begegnen wie z. B. im Café, im Aufzug, in der Bahn, auf der Arbeit, in der Schule, an der Uni, in Paarbeziehungen, in Familien, an Geburtstagen, an Weihnachten und im Grunde in jedem anderen Kontext, in dem Menschen miteinander interagieren (Baumann, 1984). Menschen sind Teile der Gesellschaft und kennen für gewöhnlich die ungeschriebenen Regeln – die Normen – wie man in bestimmten Situationen handelt und welches Handeln von anderen zu erwarten ist. Vor allem wenn Normen nicht berücksichtigt werden, wird bemerkt, dass es sie gibt. Wenn bei zahlreichen freien Plätzen in der Bahn, im Aufzug, im Café kein Abstand eingehalten wird, wenn man zum Geburtstag nichts zurückgeschenkt bekommt, wenn man nicht begrüßt wird, obwohl man selbst begrüßt hat: Das sind Situationen, die irritieren können und Individuen¹ zum Nachdenken bringen. Im Wesentlichen ist das dann ein Nachdenken über eine entrückte Ordnung im Zusammenleben verbunden mit der Frage, wie man zueinander steht oder was man einander bedeutet. Doch auch, wenn die Begegnungen reibungslos verlaufen, lässt sich Soziologie beobachten (Abels, 2019).

Eine populäre Definition von Soziologie geht auf Max Weber als einer der Mitbegründer des Faches zurück:

„Soziologie soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will. ‚Handeln‘ soll dabei ein menschliches Verhalten [...] heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden. ‚Soziales‘ Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist.“ (Weber, 1991 [1904], S. 73f.)

1 Strenggenommen handelt es sich in der Soziologie um Subjekte, d.h. um das Individuum als soziales Wesen, das in einer sozialen Umgebung agiert und von sozialen Prozessen beeinflusst wird.

SOZIOLOGIE

Die Soziologie ist eine empirische Wissenschaft. Sie befasst sich mit der systematischen Erforschung der Gesellschaft und des sozialen Handelns von Menschen. Die Soziologie untersucht die sozialen Beziehungen, Strukturen, Institutionen, Gruppen und Prozesse, die das menschliche Zusammenleben prägen, um das Verständnis für die Funktionsweise der Gesellschaft zu vertiefen und die sozialen Phänomene und Muster, die das Handeln von Menschen beeinflussen und vice versa, zu analysieren. Sie erforscht die Interdependenz zwischen Gesellschaft und Individuum.

Menschen verbinden mit ihren Handlungen einen subjektiven Sinn. Das Handeln wird von anderen gedeutet und es wird versucht, den dahinterliegenden Sinn zu verstehen. Der subjektive Sinn zeigt an, welche Normen und Werte Individuen mit dem Handeln verbinden. Insofern ist soziales Handeln auf andere bezogen und auf andere hin orientiert. Das so genannte Thomas-Theorem besagt in diesem Zusammenhang: „If men define situations as real, they are real in their consequences.“ (Thomas & Thomas, 1928, S. 572). Es handelt sich um die Deutung sozialer Situationen und ihre Auswirkungen auf das jeweilige Handeln. Jede Situation besteht aus objektiven Bedingungen, subjektiven Einstellungen und Handlungsmotiven sowie aus Deutungen der objektiven Bedingungen und dem subjektiven Bewusstsein über die eigenen Einstellungen. Diese Annahme impliziert, dass die agierenden Individuen sich bei Interaktionen Gedanken über die Situationswahrnehmung und -deutung der anderen machen und, dass sie über die jeweilige Situation kommunizieren, und so Eindrücke sowie Informationen darüber austauschen können. Hierzu können Beispiele aufgezählt werden, die sich alltäglich beobachten lassen. Begegnet man sich auf der Straße, grüßt man sich, wenn man sich kennt. Wird man angelächelt, lächelt man zurück. Es ist ein freundlich gerichtetes Handeln. Nun kann es sein, dass man eine Person kennt, von dieser aber nicht begrüßt wird und man sich die Frage stellt, warum das so ist. Der Grund kann sein, dass die andere Person einen nicht erkannt oder gesehen hat, dass sie abgelenkt war oder dass sie absichtlich nicht begrüßt hat, da vielleicht eine Meinungsverschiedenheit vorausging. Die andere Person reagiert entsprechend auf Basis der gedeuteten Situation.

Normen und Werte sind zentrale Konzepte in der Soziologie. Sie beeinflussen das individuelle und kollektive Handeln in Gesellschaften maßgeblich. Normen definieren unausgesprochene und ausgesprochene Regeln, die festlegen, wie sich Individuen in einer Gesellschaft verhalten sollten. Im Gegensatz dazu stellen Werte tief verwurzelte Überzeugungen dar, die bestimmen, was in einer Kultur als gut, wünschenswert oder moralisch korrekt angesehen wird (Pries, 2019). Somit definieren Normen das ‚Wie‘ des Handelns und Werte das zugrundeliegende ‚Warum‘. Eine stabile Gesellschaft stützt sich auf diese Normen und Werte, um

Beispiel: Interpretation sozialer Signale

Interaktionen beruhen im Wesentlichen auf Interpretationen und damit auf Deutungen des Handelns anderer. Während einer Wanderung in den Bergen, bei der unterschiedliche Menschen aufeinander treffen, positioniert sich eine Person auf einem erhöhten Aussichtspunkt und blickt hinunter auf den darunter liegenden Wanderweg. Sie versucht, durch Winken und Rufen Kontakt zu den Wander:innen weiter unten aufzunehmen. Dieser Kommunikationsversuch trifft auf ein Spektrum an Reaktionen, die in den sozialen und persönlichen Erfahrungen der Einzelnen verwurzelt sind. Einige deuten die Geste spontan als freundlichen Gruß und erwidern diesen, während eine andere Person sie mit einem möglichen Notfall assoziiert und sofort zur Hilfe eilt. Ein drittes Individuum, vielleicht geprägt durch frühe negative Erfahrungen mit Gefahren in der Natur, sieht in der Geste eine Warnung und entscheidet sich zur Flucht. Das Beispiel unterstreicht, wie unterschiedlich soziale Signale je nach individueller Prägung und Erfahrung interpretiert werden können. In einer Situation gibt es unterschiedliche Deutungsmöglichkeiten und Menschen versuchen so viele Informationen hinzuzuholen, wie sie für ein stimmiges Bild der Situation erforderlich sind. Dennoch können Missinterpretationen die Folge sein, auf deren Basis gehandelt wird.

soziale Ordnung und Kohärenz herzustellen (Dimbath, 2020). Normen und Werte können sich im Laufe der Zeit ändern und beispielsweise im Zentrum von sozialen Auseinandersetzungen und Veränderungen stehen. Verstöße gegen gesellschaftliche Normen können zu Sanktionen führen, von formellen Strafen bis hin zur sozialen Ächtung. Insbesondere in der Soziologie ist die Betrachtung dieser Konzepte zentral, da sie helfen, die Strukturen und Dynamiken innerhalb von Kulturen und Gesellschaften zu verstehen. Dieses Verständnis ermöglicht eine Analyse der sozialen Integration und der Identitätsbildung von Individuen innerhalb von Gemeinschaften und Gesellschaften.

Eine Herausforderung für Soziolog:innen ist es, dass sie einen Gegenstandsbe- reich untersuchen, von dem sie selbst ein Teil sind, und die Beobachtungen auf ein für eine Wissenschaft angemessenes Niveau zu heben, das über reine Alltagsbeobachtungen und eigene Erfahrungen hinausgeht. Diese Entfremdung und Relativierung gegenüber der Alltagswelt kann durch die Faszination an dieser Erfahrung kompensiert werden. Die Betrachtung der Gesellschaft aus einer kritischen Perspektive gehört zu den wichtigsten Beiträgen der Soziologie. So wird es möglich, scheinbar natürliche oder gegebene soziale Phänomene zu hinterfragen, wie beispielsweise unterschiedliche Arbeitsmarktpositionen von Frauen und Männern oder auch von Personen mit Migrationshintergrund. Die Soziologie setzt dabei eine Reihe von empirischen Methoden und theoretischen Rahmenwerken ein, um zu fundierten Erkenntnissen zu gelangen. Dies konfrontiert die Soziologie mit einer essenziellen Frage: Was charakterisiert eine Disziplin als wissenschaftlich?

Eine wissenschaftliche Disziplin definiert sich nicht ausschließlich über ihren Untersuchungsgegenstand, sondern primär durch das Werkzeug, mit der sie Erkenntnisse generiert, validiert und weitervermittelt. Eine Wissenschaft meint die Gesamtheit der Erkenntnisse in einem Gegenstandsbereich, die systematisch aufeinander bezogen sind, in die Begriffsbestimmungen, Theorien und Annahmen eingehen. Insbesondere der Begriff der Theorie ist in der Soziologie – aber auch in anderen Wissenschaften – zentral. Nach Karl Popper (2013 [1934]: 31) ist eine Theorie „das Netz, das wir auswerfen, um ‚die Welt‘ einzufangen, – sie zu rationalisieren, zu erklären und zu beherrschen. Wir arbeiten daran, die Maschen des Netzes immer enger zu machen“.

Theorien sind systematisierte Erklärungen, die soziale Phänomene, deren Interaktionen und Beziehungen veranschaulichen. Sie basieren auf einer umfassenden Analyse von (empirischen) Daten. Die soziologische Theorie zielt darauf ab, das Muster und die Struktur menschlichen Handelns und sozialer Strukturen mit logischen Aussagen zu erklären und zu interpretieren (Dimbath, 2020). Dabei greifen Theorien auf eine Komplexitätsreduktion zurück, d.h. sie können nicht alle Aspekte der empirischen Beobachtungen berücksichtigen. Vielmehr wird eine Generalisierung angestrebt. Soziologische Theorien ermöglichen einen tiefgehenden Einblick in die Dynamik gesellschaftlicher Zusammenhänge, Interaktionen und Institutionen. Soziologische Theorien sind nicht statisch; sie unterliegen einem stetigen Abgleich mit der empirischen Realität sowie einer andauernden Reflexion und Überarbeitung. Auch die Falsifizierbarkeit einer Theorie nimmt in der Soziologie einen hohen Stellenwert ein. Jede theoretische Annahme muss so gestaltet sein, dass sie durch empirische Forschung überprüft und potenziell widerlegt werden kann. Dieses Prinzip, welches durch Popper geprägt wurde, gewährleistet die wissenschaftliche Integrität und schützt vor unreflektierten oder ideologisch verzerrten Annahmen. Zugrunde liegen wissenschaftliche Methoden zur Untersuchung soziologischer Phänomene, mit denen intersubjektiv nachvollziehbare Erkenntnisse generiert werden können (siehe Basismodul 3).

WISSENSCHAFT UND THEORIE

Eine Wissenschaft ist ein systematischer Ansatz zur Erkenntnisgewinnung und Erforschung der Welt und ausgewählter Teilbereiche. Ziel der Wissenschaft ist es, das Verständnis über die Gesellschaft, die Natur und andere Phänomene zu erweitern, indem diese erklärt und wesentliche Faktoren zueinander in Beziehung gesetzt werden. Die Wissenschaft basiert auf einem strukturierten und methodischen Vorgehen, das als wissenschaftliche Methode bezeichnet wird. Auf Basis der Sammlung, Analyse und Interpretation von Daten sollen Gesetzmäßigkeiten, Muster und Zusammenhänge identifiziert werden. Daraus abgeleitet werden können Theorien. Eine Theorie ist eine wissenschaftliche Erklärung oder ein Modell, das auf empirischen Daten beruht und in Studien getestet werden kann.

Die Soziologie ist die Wissenschaft von der Gesellschaft. Es geht darum zu verstehen und zu erklären, wie Gemeinschaft möglich ist und worauf das Zusammenwirken von Menschen basiert. In diesem Kontext wird das Individuum nicht als isolierte Einheit betrachtet, sondern steht in ständiger Wechselwirkung mit dem sozialen Umfeld, in dem es lebt. Durch Interaktion und die Begegnung mit anderen wird das Individuum in der Gesellschaft geformt (Mead, 1968 [1934]). Es wird durch gesellschaftliche Strukturen, Normen und Werte geprägt, während es diese Strukturen gleichzeitig aktiv beeinflusst und mitgestaltet (Elias, 2014 [1971]). Das Spannungsfeld zwischen individuellen Bedürfnissen und gesellschaftlichen Erwartungen wird durch Sozialisation und Integration vermittelt. Während Sozialisation den Einzelnen mit den kulturellen und gesellschaftlichen Werten prägt, sorgt die Integration dafür, dass das Individuum sich als Teil des gesellschaftlichen Gefüges wahrnimmt (Pries, 2019). Die primäre Sozialisation findet in den ersten drei Lebensjahren in der Regel im familiären Kreis statt. Die sekundäre Sozialisation erfolgt durch Gleichaltrige, z. B. in der Schule oder auch an der Universität. Darüber hinaus werden noch zwei weitere Formen der Sozialisation unterschieden: Die tertiäre Sozialisation findet insbesondere in der Arbeitswelt statt und die quartäre Sozialisation meint eine Anpassung an das hohe Alter. Für die Aneignung gesellschaftlicher Normen und Werte, Einstellungen und Handlungsmuster sind insbesondere die primäre und die sekundäre Sozialisation zentral (Esser, 1999). Sozialisation ermöglicht es, sich in einer Gesellschaft zurechtzufinden, die Normen und Werte als Spielregeln kennenzulernen, und auf dieser Basis auch die eigene soziale Rolle zu entwickeln. Die Kenntnis der Spielregeln ist zentral, um in der Gesellschaft ‚mitspielen‘ zu können.

Die kleinste Einheit der Gesellschaft ist die Dyade und die Interaktion zwischen zwei Personen. Bereits hier können gesellschaftliche Strukturen beobachtet werden. Diese manifestieren sich in den wechselseitigen Erwartungen und Reziprozitätsnormen, d.h. Erwartungen an Wechselseitigkeit. Das Prinzip der Reziprozität ist für Interaktionen in der Gesellschaft zentral. Reziprozität ist ein Grundprinzip menschlichen Handelns und meint die Wechselseitigkeit von Akteur:innen in sozialen Austauschbeziehungen (Blau, 2017 [1964]; Gouldner, 1960). Unterschieden werden können die ‚direkte‘ Reziprozität, welche auf direkten Beziehungen beruht, wobei ungefähr äquivalente Leistungen erbracht werden. Die am wenigsten beziehungsstiftende Form des Austausches ist der Kauf, bei dem Ware gegen Geld getauscht wird. Bei der ‚generalisierten‘ Reziprozität lassen sich Gabe und Gegengabe nicht direkt miteinander verrechnen oder durch zeitlich nahe Tauschakte miteinander in Verbindung bringen. Sie kann generalisiert über einen längeren Zeitraum oder über eine bestimmte Gruppe sein, der man sich zugehörig fühlt. Unterschieden werden darüber hinaus die ‚positive‘ und die ‚negative‘ Reziprozität: Positive Reziprozität meint eine belohnende Handlung, wenn ihr ein kooperatives, freundlich gesinntes Handeln voraus ging. Negative Reziprozität bezieht sich auf eine bestrafende Reaktion, wenn zuvor defektives (feindliches und unkooperatives) Handeln gezeigt wurde. Diese Gegenseitigkeit produziert

und reproduziert Bindungen und leistet auf diese Weise einen wesentlichen Beitrag zur Herstellung eines gesellschaftlichen Gefüges (Hondrich, 1999; Stegbauer, 2002).

Die Erwartungen an Wechselseitigkeit in Beziehungen schließen Strukturen und auch Rollen ein, die Individuen in der Gesellschaft zugewiesen werden oder die sie selbst einnehmen. Rollen formen Erwartungen, Handlungsweisen und die Art und Weise, wie Individuen mit anderen in ihrer Umwelt interagieren. Sie sind somit zentrale Bestandteile der sozial konstruierten Wirklichkeit. Der Sozialkonstruktivismus betrachtet Wahrheit und Wirklichkeit nicht als objektiv gegeben, sondern als Ergebnisse sozialer Prozesse und Verhandlungen. Das, was als ‚wirklich‘ angesehen wird, entsteht häufig durch soziale Interaktionen, kulturelle Normen und auch durch Rollen, die Individuen einnehmen und ‚spielen‘. Der Sozialkonstruktivismus betont die Rolle von Individuen und Gruppen bei der Konstruktion ihrer wahrgenommenen Realität. Vorstellungen von Wirklichkeit werden stetig durch soziale Erfahrungen, Interaktionen, Rollenerwartungen und Kommunikation geformt und reformiert (Watzlawick, 2007). Es ist also nicht möglich ‚nicht‘ zu kommunizieren. Zudem werden die sozialen Rollen und Identitäten oft durch die Art und Weise geformt, wie kommuniziert und interpretiert wird.

Auch Alfred Schütz und Thomas Luckmann (2017) legen einen Grundstein für das Verständnis von Alltagswelt bzw. „Lebenswelt“, indem sie darstellen, wie Individuen aktiv an der Konstruktion ihrer sozialen Realität teilnehmen, wie sie Sinn schaffen und die Aktionen und Absichten anderer interpretieren. In diesem Zusammenhang wird betont, wie Wirklichkeiten durch gesellschaftliche Prozesse konstruiert werden, d.h. es werden soziale Realitäten geschaffen, die schließlich als ‚real‘ akzeptiert werden. Die Vorstellungen von Rollen und der eigenen Position in der Gesellschaft sind ebenfalls Produkte dieser sozialen Konstruktionsprozesse (Berger & Luckmann, 2018). Die Soziologie zeigt in ihrer Untersuchung sozialer Strukturen nicht nur auf, wie diese Strukturen das Handeln von Individuen beeinflussen, sondern auch, wie sie insbesondere durch Rollen das kollektive Verständnis von Wirklichkeit prägen. Die Frage „Wie wirklich ist die Wirklichkeit?“ ist daher nicht nur eine Philosophische, sondern ebenfalls eine genuin Soziologische. Dominierende soziale Gruppen können maßgeblich beeinflussen, welche Rollen, Normen und Versionen der Realität als ‚wahr‘ und ‚gültig‘ gelten. Macht ist dabei ein wichtiges Konzept und Analysefokus in der Soziologie. Macht ist relevant in jeglichen Interaktionen und Beziehungen. Offenkundig lässt sich Macht in Arbeitsbeziehungen analysieren, in der Arbeitgebende bzw. Führungskräfte und Mitarbeitende zusammenarbeiten. Doch auch in Familien und privaten Nahbeziehungen wie Freundschaften spielt Macht eine Rolle. Macht kann als die Möglichkeit verstanden werden, seinen Willen auch gegen den Widerstand anderer durchzusetzen (Weber, 1972 [1922]). Sie manifestiert sich in unterschiedlichsten Formen und Bereichen und beeinflusst, welche Versionen der Realität akzeptiert werden. Macht kann auch subtil und versteckt durch Institutionen,

Praktiken und Rituale wirken. In der Soziologie ist eine kritische Analyse von Machtverhältnissen unerlässlich, um die Dynamiken sozialer Prozesse zu beleuchten und zu verstehen. Dieses Verständnis ist entscheidend, da die Strukturen und Beziehungen, die durch Machtverhältnisse geformt werden, den Rahmen dafür setzen, wie Menschen miteinander interagieren.

Über die Betrachtung des Zusammenwirkens von Menschen ist die Gesellschaft der wesentliche Gegenstand der Soziologie. Gesellschaft entsteht und besteht dann, wenn das Zusammenleben und Zusammenwirken geordnet und organisiert ist. Die Gesellschaft meint eine „große und heterogene Menge von Menschen deren Zusammenleben und Zusammenwirken geordnet und organisiert ist“ (Lehner, 2011, S. 81). Zu einem geordneten Zusammenleben gehören gemeinsam geteilte Vorstellungen, Normen und Werte, wie man miteinander interagiert, auch wenn die einzelnen Mitglieder nicht unbedingt miteinander interagieren müssen. Zu gemeinsam geteilten Vorstellungen gehört beispielsweise, dass man sich grüßt, wenn man sich kennt. Der Gruß als solches (Winken, Umarmung, Küsse) ist kulturell geprägt und wird je nach Bekanntheitsgrad und Situation angepasst. Die Mitglieder einer Gesellschaft müssen sich nicht unbedingt direkt grüßen, aber sie verstehen, wie der Gruß funktioniert, wann er (nicht) angewendet wird und was er bedeutet. Insofern funktioniert das Zusammenleben in einer Gesellschaft nur, wenn die Normen und Werte bekannt sind und geteilt werden.

GESELLSCHAFT

Eine Gesellschaft ist eine große und heterogene Gruppe von Menschen, die aufgrund ihres raum-zeitlichen Zusammenlebens als soziale Einheit gefasst werden kann und durch soziale Strukturen, Normen und Werte sowie Kultur geprägt wird (Lehner, 2011; Tönnies, 1979 [1935]).

Eine der Grundfragen der Soziologie ist die, wie Gesellschaft und soziale Ordnung möglich sind. Sie interessiert sich entsprechend für das Verhältnis von Gesellschaft und Individuum. Thomas Hobbes geht davon aus, dass der Mensch naturgegeben nicht gut ist, während Jean-Jacques Rousseau das Gegenteil annimmt und den Menschen als naturgegeben gut ansieht. Soziale Ordnung ist vor diesem Hintergrund für Hobbes nur möglich, indem der Mensch zu einer gesellschaftlichen Ordnung gezwungen wird. Aus Rousseaus Perspektive dagegen verfolgen die Menschen ein gemeinsames Ziel und bilden einen gemeinsamen Willen aus, um der gesellschaftlichen Unterdrückung zu entgehen (Abels, 2019). In *Leviathan* (1986 [1651]) postuliert Hobbes, dass Menschen im Naturzustand durch ihr Streben nach Macht und Ressourcen in einen Zustand ständiger Konflikte geraten, den er als einen Krieg beschreibt, in dem jeder gegen jeden kämpft. Ohne eine übergeordnete Instanz, die Ordnung und Sicherheit gewährleistet, wäre das Leben im Naturzustand demnach geprägt von Unsicherheit und Gefahr. Individuen sollen folglich durch einen sozialen Vertrag einen Teil ihrer Rechte an eine zent-

rale Autorität abtreten, den sogenannten ‚Leviathan‘, um Sicherheit und gesellschaftliche Stabilität zu gewährleisten (Pries, 2019). Auf der anderen Seite betrachtet Rousseau (2005 [1755], 2012 [1762]) den Menschen im Naturzustand als grundsätzlich friedlich und gut. Gesellschaftliche Probleme, Ungleichheit und Konflikte durch zivilisatorische Entwicklungen sind laut Rousseau insbesondere durch das Aufkommen des Privateigentums entstanden. In seiner Version eines sozialen Vertrages setzt Rousseau auf die Idee des ‚allgemeinen Willens‘ (‚Volonté Générale‘). Statt der Abtretung von Rechten an eine zentrale Autorität favorisiert er eine direkte Demokratie, in der der kollektive Wille der Gemeinschaft die Leitlinie für Entscheidungen und Handlungen bildet.

Eine Gesellschaft kann aus mehreren Gruppen bestehen. Bei einer Gruppe handelt es sich um eine „abgrenzbare Menge von Personen, die in einem regelmäßigen, direkten Interaktionszusammenhang stehen und deren Interaktion einem allgemeinen Zweck unterliegt“ (Lehner, 2011, S. 125). Gruppen können Freundschaftsbeziehungen sein, Familien oder in Vereinen und ähnlichen Einrichtungen zu finden sein. Sie sind weitgehend informell und haben keine expliziten Regelungen. Die Mitglieder sind in der Regel interdependent, d.h. wechselseitig aufeinander bezogen (Dimbath, 2020; Schäfers, 1992). Es besteht insofern eine engere Beziehung zu einander. Gruppen haben teilweise eigene Normen und Werte, d.h. Vorstellungen davon, was gut und was richtig ist, und wie man miteinander interagiert. In diesem Kontext wird auch von Gemeinschaft gesprochen und klassisch zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft unterschieden (Tönnies, 1979 [1935]). Gemeinschaft ist durch enge soziale Bindungen und persönliche Beziehungen gekennzeichnet, während Gesellschaft durch formale und instrumentelle Beziehungen geprägt ist. Insofern zeichnet sich eine Gemeinschaft durch eine engere Verbundenheit zueinander aus. Die Verbundenheit in Gruppen wird auch als Kohäsion (‚Wir-Gefühl‘) bezeichnet. Es geht hierbei um das Zusammengehörigkeitsgefühl der Mitglieder einer sozialen Gruppe sowie um die emotionalen Bindungen untereinander und den Zusammenhalt zwischen den beteiligten Personen. Gemeinschaften gelten als Grundelement der Gesellschaft und stehen im Fokus der Soziologie.

2 Entwicklung der Soziologie

Soziologie als eigenständige Wissenschaft besteht seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Die Entwicklung der Soziologie, welche ihre Wurzeln in einer Vielzahl von Disziplinen wie der Philosophie, Wirtschaftswissenschaft, Staatslehre, Geschichtswissenschaft und Ethnologie hat, ist eng mit einer Reihe von Denker:innen verknüpft, die ihre Theorien und Konzepte in den Kontext der jeweiligen Epoche und Umgebung gestellt haben (Dimbath, 2020; Lehner, 2011; Pries, 2019).

Der Name der Wissenschaft geht auf Auguste Comte (*1798–†1857) zurück, der 1851 bis 1854 ein vierbändiges Werk mit dem Titel *Système de politique positive, ou Traité de sociologie, instituant la religion de l'humanité* veröffentlicht hat. Comte

interessiert sich für die „soziale Physik“ („Physique Sociale“), die statische und dynamische Elemente beinhaltet. Obwohl Adam Smith (*1723–†1790) als Ökonom angesehen wird, hat sein Denken ebenfalls einen erheblichen Einfluss auf die Entstehung der Soziologie gehabt. Er wirft grundlegende Fragen über das Wesen menschlicher Beziehungen, das Zusammenleben und die Wechselwirkung von Wirtschaft und Gesellschaft auf. Smith beschäftigt sich beispielsweise in seinem Werk *Theorie der ethischen Gefühle* (*The Theory of Moral Sentiments*) mit Fragen der Moral und sozialen Beziehungen. Menschliche Interaktionen sind folglich von Sympathie getrieben und Menschen haben ein natürliches Bedürfnis nach sozialer Anerkennung und Akzeptanz (Smith, 2010 [1759]).

Nachdem Smith den sozialen Zusammenhalt und das Zusammenwirken von Wirtschaft und Gesellschaft betont hatte, ging Herbert Spencer (*1820–†1903) einen Schritt weiter, indem er die Evolution als treibende Kraft hinter der Entwicklung von Gesellschaften sieht. Er untersucht, inspiriert von dem darwinschen Gedanken, in *Principles of Sociology* (1897) einen Gesellschaftstypus auf die Merkmale, die eine ideale Organisation der Gesellschaft ausmachen müsste. Er fragt nach den Bedingungen, die gegeben sein müssen, um einen bestimmten Gesellschaftstypus in einer bestimmten Weise zu definieren. In Anlehnung an die Naturwissenschaften implementiert er den Kampf ums Überleben („Struggle for Existence“) und das Überleben des Stärksten („Survival of the Fittest“) in seine Theorie. Spencer betrachtet die Gesellschaft als einen Organismus, in dem es um Differenzierung und Integration geht. Wie Smith sieht auch Spencer den individuellen Wettbewerb als einen wichtigen Motor des Fortschritts an. Während Smith jedoch von einer ‚unsichtbaren Hand‘ („Invisible Hand“) ausgeht, die den Markt reguliert (Smith, 1978 [1776]), sieht Spencer den sozialen und kulturellen Wandel als Ergebnis natürlicher Ausleseprozesse, bei denen die am besten angepassten Individuen und Kulturen überleben und sich durchsetzen können.

Émile Durkheim (*1858–†1917) erachtet den sozialen Wandel als Ergebnis kollektiver Kräfte und betont die Rolle von Institutionen und gemeinsamen Überzeugungen. Durkheim wird als einer der Mitbegründer der Soziologie angesehen und kennzeichnet eine Verschiebung der Betrachtung des Individuums und des Wettbewerbs zu einem Fokus auf das Kollektiv und die Struktur von Gesellschaften. Er prägt den Begriff des ‚Sozialen Tatbestands‘ („Fait Social“). Demnach gibt es externe, kollektive Kräfte, die das Handeln und Denken des Einzelnen formen. Für Durkheim ist es die Aufgabe der Soziologie, diese sozialen Tatbestände zu identifizieren und zu analysieren.

Während Durkheim die Kollektivität und die sozialen Kräfte, die den Einzelnen beeinflussen in den Mittelpunkt seiner Untersuchungen stellt, geht der Ansatz von Max Weber (*1864–†1920) in eine andere Richtung. Er interessiert sich nicht nur dafür, wie soziale Strukturen und Institutionen das Individuum prägen, sondern vor allem dafür, wie das Individuum diese Strukturen durch seine Handlungen formt und beeinflusst. Zentral ist sein Konzept der ‚verstehenden Soziologie‘: Soziolog:innen müssen die subjektive Bedeutung von sozialen Handlungen ver-

stehen, um die Motivation und den Sinn hinter menschlichen Handlungen zu erfassen. Dies versucht er, aufbauend auf den bei Spencer formulierten Gedanken, ebenfalls durch die Konstruktion eines Idealtypus zu erlangen. Ein zentrales Thema in Webers Werk ist die Idee der ‚Rationalisierung‘. Er sieht die moderne Welt als zunehmend durch rationale, bürokratische Strukturen charakterisiert, die sowohl Vorteile in Form von Effizienz als auch Nachteile in Form von Entfremdung mit sich bringen. Weber untersucht die Rationalisierung, Bürokratisierung und die Entstehung des modernen Kapitalismus in Bezug auf Geist und die Ethik, insbesondere auf die protestantische Ethik.

Zeitgleich wirkt Karl Marx (*1818–†1883) in der Soziologie mit seinem Fokus auf die materiellen und wirtschaftlichen Produktionsverhältnisse und den daraus resultierenden Klassenkampf als Haupttriebkraft der Geschichte des sozialen Wandels. Marx untersucht insbesondere die soziale Ordnung in Gesellschaften und hat mit seiner Klassentheorie in der Phase der Industrialisierung und darüber hinaus die Soziologie maßgeblich geprägt. Ein Teil der Klassiker² wird in Aufbau-modul 1 vertiefend vorgestellt.

3 Wissenschaftskommunikation und die Sprache der Soziologie

Wissenschaftskommunikation umfasst „alle Formen von auf wissenschaftliches Wissen oder wissenschaftliche Arbeit fokussierter Kommunikation, sowohl innerhalb als auch außerhalb der institutionalisierten Wissenschaft, inklusive ihrer Produktion, Inhalte, Nutzung und Wirkungen“ (Schäfer et al., 2015, S. 13). Soziologische Wissenschaftskommunikation bezieht sich folglich auf die Art und Weise, wie soziologisches Wissen innerhalb und außerhalb einer wissenschaftlichen Gemeinschaft (‚Scientific Community‘) kommuniziert wird. Soziologische Studien behandeln Themen, die von direkter gesellschaftlicher Relevanz sind, wie soziale Ungleichheit, Arbeit, Migration und Kultur. Die Ergebnisse werden nicht nur innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft, sondern auch für die Öffentlichkeit kommuniziert. Das wiederum erfordert eine verständliche Sprache und Form und ein tiefes Verständnis dafür, wie soziologisches Wissen von unterschiedlichen Zielgruppen aufgenommen und interpretiert wird. Gleichzeitig reflektiert die Soziologie ihre eigene Position und Rolle in der Gesellschaft kontinuierlich. Das bedeutet, sie stellt Fragen darüber, wie soziologisches Wissen produziert wird, welche Machtstrukturen diese Prozesse beeinflussen und wie

2 In diesem Buch werden ausschließlich männliche Klassiker der Soziologie behandelt, weswegen wir auf das Gendern des Wortes verzichtet haben. Dies spiegelt nicht eine bewusste Auswahl oder eine Vernachlässigung weiblicher Beiträge wider, sondern vielmehr die historischen Gegebenheiten des Fachs. In der Zeit, in der diese Klassiker wirkten, waren Frauen im akademischen Feld der Soziologie und in vielen anderen Bereichen der Wissenschaft unterrepräsentiert. Dies ist ein Beispiel für ein strukturelles Problem in der Wissenschaftsgeschichte, in dem Frauen aufgrund sozialer und institutioneller Barrieren oft keine sichtbare Rolle spielten.

Forschung in der Gesellschaft wahrgenommen wird. Dieser Reflexionsprozess ist integraler Bestandteil der soziologischen Forschung und beeinflusst auch, wie Wissenschaftskommunikation in der Disziplin verstanden wird. Ein weiterer zentraler Aspekt der Wissenschaftskommunikation in der Soziologie ist die Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen, was weitere Anforderungen an die Vermittlung soziologischer Inhalte stellt.

Es geht bei der Wissenschaftskommunikation somit um weit mehr als um die reine Präsentation von Forschungsergebnissen. Es geht um eine Reflexion über den Kontext, in dem soziologisches Wissen produziert und kommuniziert wird und ein Verständnis für die sozialen Dynamiken, welche diesen Prozess beeinflussen.

Eine nicht selten geäußerte Kritik an der Soziologie ist die an ihrer Sprache. Es ist nicht ungewöhnlich und sogar unerlässlich, dass eine Wissenschaft ihre eigenen Begrifflichkeiten benutzt, aber der Soziologie wird im Speziellen der Vorwurf des unverständlichen Ausdrucks gemacht. Das mag im Gegenstand der Soziologie begründet liegen – dem Fokus auf Alltagsgeschehen. Der Gegenstandsbereich der Soziologie erscheint auf den ersten Blick vertraut und die Verfremdung dieser vertrauten Gewissheiten führt zuweilen zu unerwünschter Unsicherheit und zur Kritik. Eben diesem Gegenstand sind aber auch die Begrifflichkeiten geschuldet, die die komplexen Zusammenhänge sozialer Phänomene beschreiben können und zu deren Verständnis beitragen. Tatsächlich sind einige Soziolog:innen nicht ohne Weiteres zu verstehen und es bedarf eines zweiten (und vielleicht auch dritten) Blickes auf die teils verschachtelten Sätze und abstrakten Formulierungen. Niklas Luhmann hat sich mit diesem Vorwurf ebenfalls auseinandergesetzt. Er fragt kritisch: „Sollte man alles, was gesagt wird, gleichermaßen unter die Knute der Verständlichkeit zwingen? Soll Verständlichkeit bedeuten: Verständlichkeit für jedermann? Verständlichkeit ohne jede Mühe? Verständlichkeit ohne jede Vorbereitung, ohne jeden Zeitaufwand des Nachdenkens und Entschlüsselns?“ (Luhmann, 1981, S. 170). Mit diesen Fragen betont Luhmann die Notwendigkeit, sich intensiv und kritisch mit wissenschaftlichen Inhalten auseinanderzusetzen und stellt in Frage, ob eine vollständige Vereinfachung wünschenswert oder überhaupt möglich ist. Luhmann betont die Wichtigkeit des Dialogs zwischen Komplexität und Verständlichkeit. Es bleibt die Herausforderung, den Balanceakt zwischen der adäquaten Darstellung sozialer Phänomene und der Zugänglichkeit der wissenschaftlichen Erkenntnisse zu meistern. Über die Sprache geht es zunächst darum, „das Vertraute unvertraut zu machen“ (Baumann & Haffner, 2018). Für Soziolog:innen ist es zentral, eine Vorstellung davon zu haben, dass die betrachteten sozialen Tatsachen auch anders sein könnten (Abels, 2019). Hierzu können etablierte Theorien herangezogen werden. Es sei aber an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass auch die bekanntesten und bewährtesten Theorien nur Instrumente zur Beleuchtung sozialer Phänomene darstellen. Sie ersetzen in keiner Weise das eigenständige Denken und die Reflexion der Erkenntnisse und auch der Theorien selbst.

4 Soziologische Perspektiven und Teildisziplinen

In der Soziologie geht es darum zu verstehen, wie Gesellschaft möglich ist. In diesem Zusammenhang wird von Interaktionen, Prozessen oder Strukturen gesprochen, also davon, wie die einzelnen Elemente des sozialen Lebens ineinander spielen und wie es von innen heraus zusammengehalten wird. Das Einnehmen einer soziologischen Perspektive geht vor allem vor dem Hintergrund dieses ‚eigentlich bekannten‘ Alltagswissens mit einer systematischen Verfremdung einher. Das meint ein Misstrauen gegenüber dem ‚gesunden Menschenverstand‘ bis zu einem Verständnis der strukturellen Zusammenhänge, also der nicht zufälligen, sinnvoll geordneten Zusammenhänge sozialer Phänomene. Der gesunde Menschenverstand erscheint als ein dynamisches Konstrukt, der den Menschenverstand als die „Denkweise einer Zeit, in der alle Vorurteile dieser Zeit enthalten sind“ versteht (Hegel, 1833, S. 435).

Innerhalb der Soziologie und der Betrachtung und Analyse sozialer und gesellschaftlicher Phänomene werden verschiedene Perspektiven eingenommen, um ein besseres Verständnis zu erzielen. Die vielfältigen Perspektiven lassen sich grundsätzlich unterscheiden in eine übergreifende, makrosoziologische Perspektive und in eine mikrosoziologische Betrachtung kleinster sozialer Einheiten (Dimbath, 2020). Im Fokus der Makrosoziologie stehen große soziale Einheiten. Untersuchungsgegenstand können sowohl soziale Subsysteme wie Politik, Wirtschaft oder Recht als auch gesellschaftliche Gruppierungen wie Klassen, Schichten oder Milieus, gesellschaftliche Konzepte wie Geschlecht oder ethnische Zugehörigkeit sowie gesamtgesellschaftliche Facetten wie beispielsweise demographische Entwicklungen oder soziale Ungleichheiten sein. Der Makrosoziologie kann beispielsweise der Funktionalismus zugeordnet werden, welcher die Gesellschaft als ein ganzes und komplexes System, in welchem alle Teile miteinander verknüpft sind, betrachtet und untersucht, wie verschiedene soziale Strukturen zur Stabilität, Instabilität oder zum Wandel innerhalb von Gesellschaften beitragen. Auch die Konflikttheorie lässt sich der Makrosoziologie zuordnen. Sie konzentriert sich auf die Konflikte aus einer ungleichen Verteilung von Macht und Ressourcen zwischen verschiedenen sozialen Gruppen, insbesondere zwischen Klassen. Beide Ansätze nehmen folglich eher die Vogelperspektive ein und betrachten soziale Gebilde wie Institutionen, Gesellschaft, Wirtschaft etc. (Feldmann & Immerfall, 2006).

Die Mikrosoziologie befasst sich im Gegensatz zur Makrosoziologie mit eher kleinen sozialen Einheiten (Maiwald & Sürig, 2018). Hierbei kann es sich beispielsweise um Paar- oder Familienbeziehungen handeln. Die Mikrosoziologie fokussiert das Handeln, die personale Identität oder Sozialisation (Feldmann & Immerfall, 2006). Der Mikrosoziologie zuzuordnen ist vor diesem Hintergrund der symbolische Interaktionismus, welcher untersucht, wie Individuen durch soziale Interaktionen Bedeutungen und Symbole konstruieren und interpretieren. Betont werden die subjektive Erfahrung und die Rolle von Symbolen in der sozialen Interaktion. Es geht primär darum, wie sich aus zwischenmenschlichen Interaktionen und

Beziehungen das Denken, Wahrnehmen und Handeln von Individuen ausgestaltet (Abels, 2012). Auch die Phänomenologie, die sich auf das Bewusstsein und die subjektiven Erfahrungen von Individuen konzentriert und die Ethnomethodologie, die untersucht, wie Menschen im Alltag soziale Ordnung herstellen und verstehen, lassen sich der mikrosoziologischen Perspektive zuordnen.

Eine Kritik an der Unterscheidung zwischen Makro- und Mikrosoziologie ist jedoch, dass nicht klar abgrenzbar ist, wo genau die Grenze zwischen ‚großen‘ und ‚kleinen‘ Untersuchungsgegenständen verläuft, was die Beschreibung der Unterschiede von Mikro- zu Makrosoziologie zu einer rein deskriptiven Ausführung werden lässt.

Eine Brücke zwischen Mikro- und Makrosoziologie bietet in gewisser Weise die ‚Strukturierungstheorie‘ von Anthony Giddens. Im Mittelpunkt der Strukturierungstheorie steht die Idee, dass sowohl das menschliche Handeln als auch die sozialen Strukturen in einem dynamischen, wechselseitigen Verhältnis zueinander stehen und nicht voneinander getrennt betrachtet werden können (Giddens, 1979, 1993 [1976], 1997). Strukturen bilden den Rahmen für das Handeln. Diese können sowohl ermöglichend (‚Enabling‘) als auch einschränkend (‚Constraining‘) wirken (Reckwitz, 2020). Anstatt also Strukturen als externe und starre Rahmenbedingungen des Handelns zu betrachten, begreift Giddens sie als in den Handlungspraktiken verankert (‚Dualität der Struktur‘). Strukturen sind insofern sowohl die Voraussetzung für Handlungen als auch das unmittelbare Ergebnis dieser Handlungen. Die gesellschaftlichen Makrostrukturen der Gesellschaft und die individuellen Handlungspraktiken stehen folglich in einem fortwährenden Prozess der Wechselwirkung und Neuverhandlung miteinander (Giddens, 1997).

Es können mithin unterschiedlichste Perspektiven in der Soziologie eingenommen werden, um den Gegenstandsbereich zu betrachten. Der ‚methodologische Individualismus‘ geht vom Individuum aus und somit davon, dass individuelle Handlungen und Entscheidungen die Grundlage für das Verständnis sozialer Phänomene bilden. Soziale Prozesse und Strukturen können durch Absichten und Interaktionen von Individuen erklärt werden. Während dieser Ansatz die Rolle des Individuums als zentral für soziale Dynamiken betrachtet, wird er dafür kritisiert, dass er den Einfluss von sozialen Strukturen und Institutionen weniger im Fokus hat und die Autonomie des Individuums überbetont (Abels, 2019; Hollis, 1995). Der ‚methodologische Holismus‘ nimmt eine gesamtgesellschaftliche Perspektive ein und postuliert, dass soziale Phänomene am effektivsten im Kontext des übergeordneten Systems oder Ganzen, in dem sie auftreten, analysiert werden können. Gesellschaftliche Strukturen, Institutionen oder soziale Gruppen besitzen folglich Eigenschaften und Dynamiken, die nicht allein durch die Untersuchung individueller Akteur:innen oder ihrer isolierten Handlungen verstanden werden können. Für Holist:innen sind diese kollektiven Entitäten und ihre emergenten Eigenschaften zentral für das Verständnis des sozialen Lebens und sie können nicht einfach auf die Summe individueller Interaktionen reduziert werden (Abels, 2019; Hollis, 1995). Der ‚methodologische Interaktionismus‘ geht von